



BEWEG DICH!



HEFT 1

Programm »Integration durch Sport«

Migrantinnen im Sport



DEUTSCHER OLYMPISCHER SPORTBUND



INHALT

Ilse Ridder-Melchers: »Integration als gelebter Alltag«	4
Sprache und Sport – Zwei Wege, ein Ziel	6
Studie: »Wir wollen mehr Sport treiben«	8
Yasemin Karagasoglu: »Öffentlichkeit verallgemeinert«	10
Übungsleiterin Dardagan als Vorbild für andere	13
Stichwort: Interkulturelle Kompetenz	15
Ilse Ridder-Melchers: »Wir müssen uns öffnen«	16
Was kann Sport bewirken?	18
Ebru Shikh Ahlam: »Kampfsport und Kopftuch«	20
Protest der Lehrer: »Ausrede oder Krankheit?«	22
Impressum	24

Die Schriftenreihe wird im Rahmen des Programms
»Integration durch Sport« publiziert.

Wir danken dem Bundesministerium des Innern
und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
für die finanzielle Unterstützung.



Bundesministerium
des Innern

Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

INTEGRATION ALS GELEBTER ALLTAG

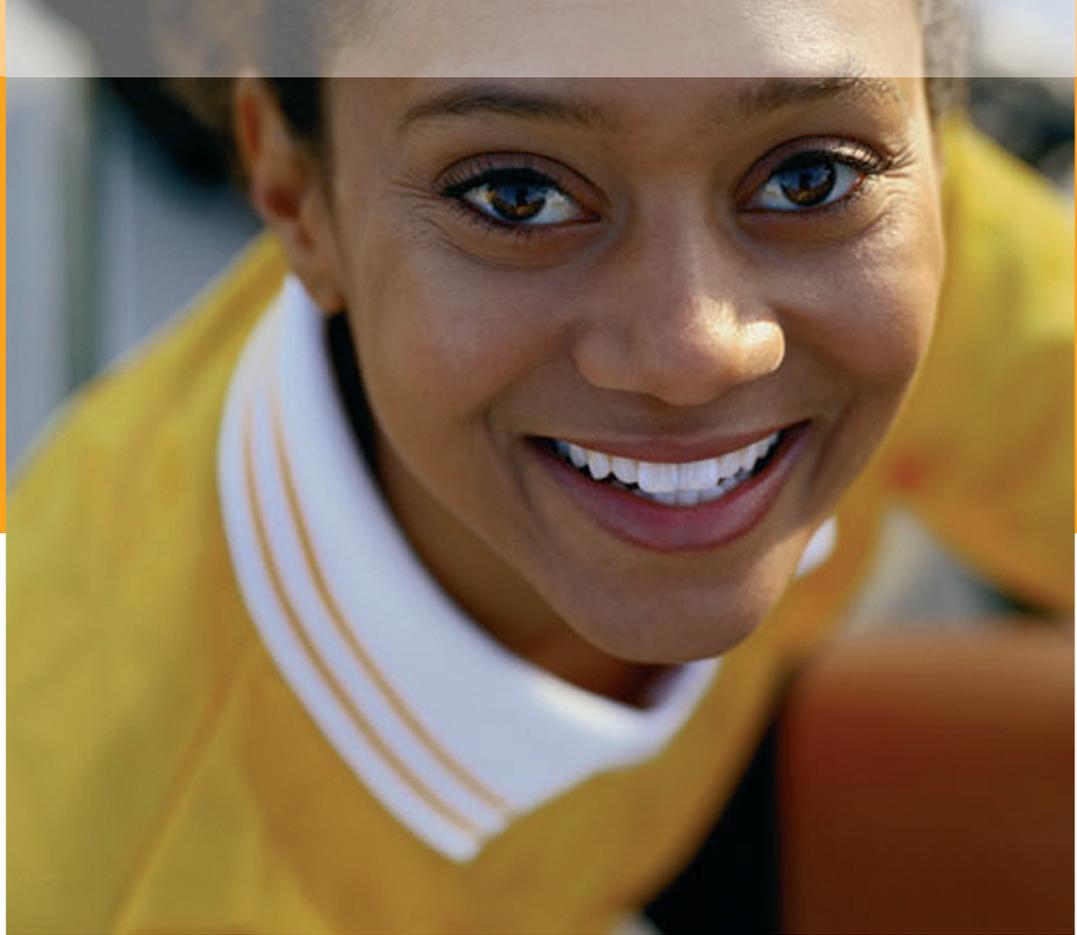


Integrationskraft des Sportes für Migrantinnen nutzen!

Der Deutsche Olympische Sportbund hat als Dachorganisation unter anderem zwei wichtige Funktionen, eine Integrationsfunktion und eine Demokratiefunktion. Die Integration unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen ist dem Sport durchaus vorbildlich gelungen. Auch wenn der Organisationsgrad von Migrantinnen und Migranten in Sportvereinen immer noch unterdurchschnittlich ist, bindet der Sport heute mehr zugewanderte Menschen als jede andere freiwillige Personenvereinigung. Die Integration von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund ist dagegen noch eine Sollbruchstelle. In unserer Grundsatzerklärung »Sport und Zuwanderung« (2004) stellen wir zu Recht fest, dass besonders zugewanderte Mädchen, Frauen und ältere Menschen kaum am organisierten Sport teilnehmen. Hier geht es auch um die Zukunftschancen des Sports, denn künftig wird in den Ballungsgebieten die Hälfte der geborenen Kinder einen Migrationshintergrund haben.

Der Sport steht bei ausländischen Kindern und Jugendlichen bei der Freizeitbeschäftigung ganz oben an. Deutsche und türkische Jungen sind beispielsweise gleichermaßen sportlich aktiv. Der Fußball ist hier die integrierende Kraft. Bei den Mädchen aber gibt es eklatante Unterschiede. Nur jedes siebte Migrantinnen-Mädchen treibt Sport, für junge Frauen spielt der Vereinssport überhaupt keine Rolle. Erstaunlicherweise wünschen sie sich viel mehr gemeinsame Sportangebote. Ganz oben auf der Wunschliste stehen Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse.

Die Wünsche und die Realität des Sporttreibens von Migrantinnen in Vereinen und Schulen standen im Mittelpunkt einer Fachtagung des Bundesausschusses Frauen im Sport Ende November 2005 in Berlin. Mit Expertinnen aus Wissenschaft und Sportpraxis wurden die Erfahrungen und das Wissen aus Theorie und Praxis zusammengefügt.



In unseren Sportvereinen gibt es seit vielen Jahren Integrationsprojekte, die Anerkennung verdienen und Mut machen. Die wichtigsten Ergebnisse sind in dieser Broschüre dokumentiert. Wir müssen unser Engagement aber verstärken. Dies kann der Sport nicht alleine schultern. Wir brauchen dazu im Sport Unterstützung und viele Netzwerke. Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur gemeinsam wirklich gelingen kann.

Ilse Ridder-Melchers

Ilse Ridder-Melchers

Vizepräsidentin Frauen und Gleichstellung des Deutschen Olympischen Sportbundes



SPRACHE UND SPORT

Zwei Wege - ein Ziel

Die Stadt Erkrath, im Kreis Mettmann, nahe Düsseldorf, ganz am Rande des Ruhrgebietes: Sie ist in der heutigen Form noch recht jung, die dortigen sozialen Brennpunkte sind es ebenfalls. Erst im März 1966 entstand die Stadt durch einen kommunalen Zusammenschluss von Erkrath mit der Gemeinde Hochdahl, auch der Zuzug vieler Arbeiter aus der Türkei kam ebenfalls in den 60er Jahren auf. Der Anteil der moslemischen Bevölkerung ist in manchen Stadtteilen bis vor wenigen Jahren kontinuierlich gewachsen.

Zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen klappt die Verständigung längst nicht überall gleich gut. Speziell den moslemischen Frauen in Hochdahl fehlt manches Mal noch der Anschluss an das Treiben in der früheren Gemeinde und an ihre deutschen Kolleginnen. Erste Versuche einer Annäherung sind bereits entstanden. An der Grundschule Sandheide, die einen Anteil von geschätzt 80 Kindern mit Migrationshintergrund aufweist, hat sich ein offener Gesprächskreis gebildet, in dem die Frauen unabhängig von Sprache, Nationalität und Religion aufeinander zu gehen wollen. Morgens, wenn die Söhne und Töchter zur Schule gehen, sitzen die Frauen bei einem Frühstück beisammen und klönen manchmal über Kindererziehung, manchmal aber auch über das mehr oder minder schwere Miteinander.

Die Mischung an der Grundschule Sandheide war und ist bunt und reicht von türkisch, deutsch über marokkanisch bis hin zu libanesisch und italienisch. Gerade am Anfang haperte es in der Kommunikation, denn bei manchen reichte es nur zu bruchstückhaftem Deutsch. Schnell entstand in dem Gesprächskreis der Wunsch nach einem deutschen Sprachkurs, an dem viele teilnahmen. Und dann war schon die nächste Idee entstanden: Wenn wir schon einmal zusammen sind, können

wir doch auch ein wenig für die Gesundheit und unsere Figur tun und uns bewegen. Der Gedanke war schnell geboren, die Umsetzung aber längst nicht so leicht. Allein der Termin: Morgens in der Woche sind die umliegenden Turnhallen durch die Schulen selbst belegt, der normale Klassenunterricht hat Vorrang. Zudem wollten sich die Frauen nicht fest an einen Verein binden, denn gerade mit kleinen Kindern gibt es viele Unwägbarkeiten, die Flexibilität erfordern.

Aber für alles gibt es Lösungen, von denen einige dank der tatkräftigen Mithilfe des TSV Hochdahl möglich wurden. Zunächst wurde die Hallen-Frage gelöst, in dem sich die Frauen mit einem Klassenraum begnügten, den sie einmal in der Woche für eine Übungseinheit zur Gymnastikhalle umfunktionierten. Von vornherein war es enorm wichtig, dass der Raum von außen nicht einsehbar war und in dieser Zeit auch von keinen männlichen Personen betreten wurde.

Der Verein bot den sport- und sprachfreudigen Frauen als Kursangebot einen Block von zehn bis zwölf Stunden einschließlich einer Übungsleiterin an, ohne zunächst einmal eine Vereinsmitgliedschaft eingehen zu müssen. Gleichzeitig konnte eine Kinderbetreuung für den noch nicht schulpflichtigen Nachwuchs organisiert werden.

Erst die Kombination aller Faktoren ließ eine Gruppe entstehen, die heute in wechselnder Besetzung in ihr fünftes Jahr geht, wie Gabriela Klosa vom TSV Hochdahl berichten kann. Manches hat sich seitdem geändert, weil alle gelernt haben, besser zusammen zu arbeiten: Drei Jahre lang musste die Notlösung »Klassenraum« reichen, dann konnte die Schule endlich auch eine Hallenzeit freimachen und den Frauen ein sportliches Umfeld bieten. »Ich würde mir aber wünschen, dass wir als Verein eine moslemische Übungsleiterin gewinnen könnten. Das würde manches erleichtern«, glaubt Gabriela Klosa.

Die terminliche Verknüpfung »Sprache und Sport« wurde gelockert, weil der zeitliche Aufwand für die Mütter an einem Tag zu hoch war. Die Kombination »Sprache und Sport« besteht allerdings immer noch, wenn sie auch auf zwei verschiedene Tage gelegt worden sind. »Die Sprache ist das wichtigste. Das ist allen mittlerweile klar, da passiert auch im moslemischen Milieu etwas,« begründet Gabriela Klosa die Verbindung. Sie kann es selbst sehr gut beurteilen, da sie als Polin selbst einen Migrationshintergrund hat.

»WIR WOLLEN MEHR SPORT TREIBEN«

Studie belegt: Die Wirklichkeit sieht anders aus

*Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning / Prof. Dr. Yasemin Karagasoglu (Essen/Bremen – 2004)
»Mädchen mit Migrationshintergrund und sportliches Engagement«*

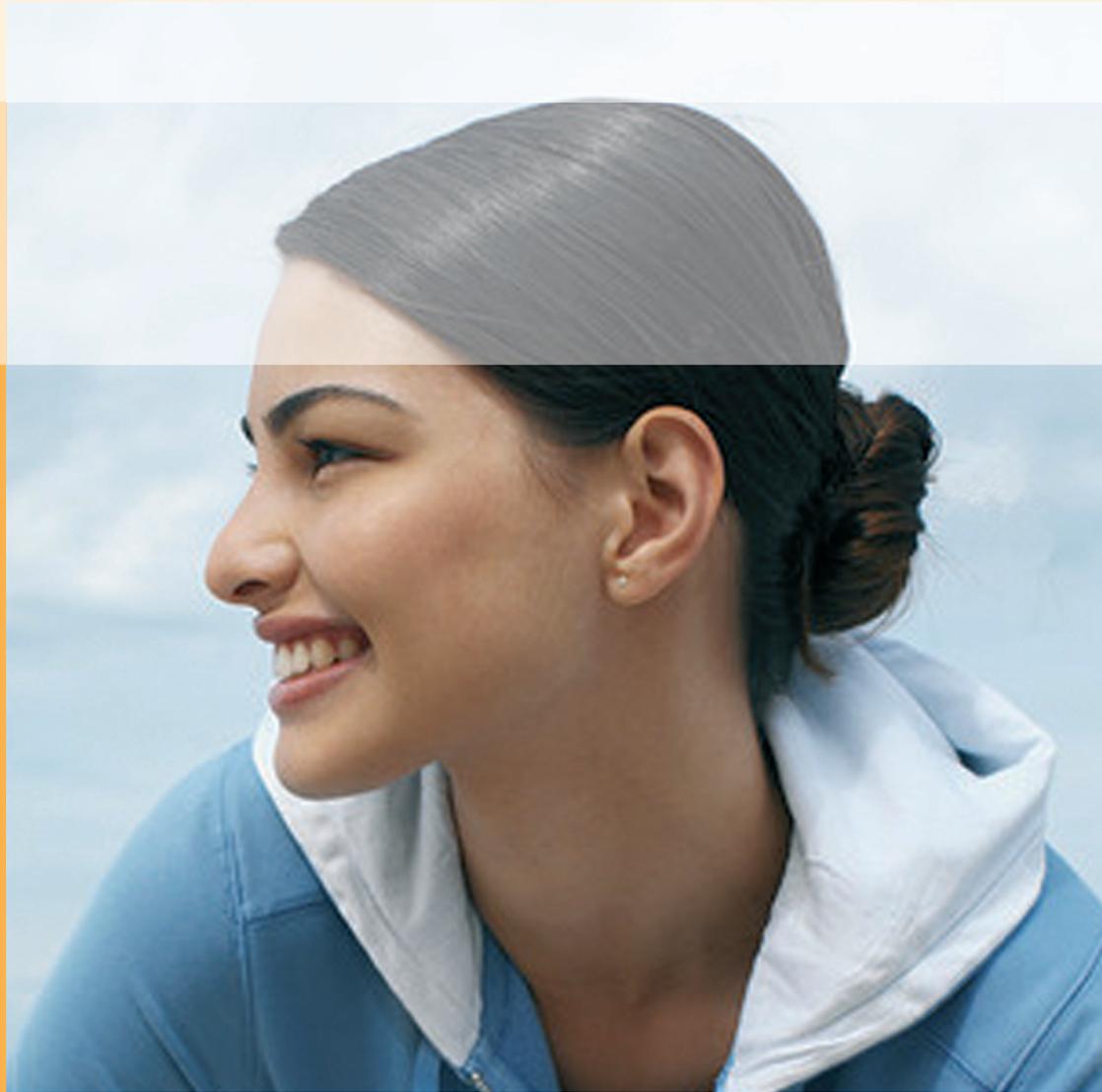
Junge Mädchen mit Migrationshintergrund treiben seltener Sport als Hobby, andere Freizeitbeschäftigungen stehen weitaus stärker im Vordergrund. Allerdings ist der Wunsch nach häufigem Sport sehr stark ausgeprägt. Zu diesen beiden wichtigsten Ergebnissen im Sport kommt eine Untersuchung zu den Lebenslagen von jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund.

Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von den Erziehungswissenschaftlerinnen Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning (Universität Essen) und Prof. Dr. Yasemin Karagasoglu (Universität Bremen) durchgeführt. Die frühere Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marieluise Beck, stellte sie Ende 2004 der Öffentlichkeit vor.

Erstmalig wurden 950 Migrantinnen türkischer, griechischer, italienischer, ehemals jugoslawischer Herkunft sowie Aussiedlerinnen in Deutschland im Alter von 15 bis 21 Jahren repräsentativ befragt. Der Sport war ein Teil der Untersuchung und wurde in einem eigenen Bericht vorgestellt. Nach der Erhebung treiben 28 % der befragten Mädchen und Frauen sehr gerne Sport, 22 % manchmal, aber genau die Hälfte selten oder nie. Viel lieber gehen sie in Cafés, besuchen das Kino, schauen Fernsehen, lesen oder hören Musik. Ein Grund für diese Einordnung: Von vielen Mädchen wird der Sport nicht zu den traditionellen Bereichen gezählt und genießt keine so hohe Wertschätzung.

Anders sieht das Ergebnis aus, wenn nach den Wünschen gefragt wird. Danach wünschen sich 45 % der Frauen mehr Sport. Dieser Wert könnte ein Indiz für mehr und bessere entsprechende sportliche Angebote für diese Bevölkerungsgruppe sein.

Untersucht wurde auch der Einfluss der Religionszugehörigkeit. Dabei zeigte es sich jedoch, dass die Vermutung »stärkere Religiosität – weniger Sport« nicht stimmig zu sein scheint. Die Befragung gibt den Hinweis, dass Mädchen mit schwächerer religiöser Bindung wenig Sport treiben.



Mehr Infos siehe Interview Seite 10/11.

Die Studie kann über die Internetseite des Frauen-Ministeriums <http://www.bmfsfj.de> herunter geladen werden.



INTERVIEW MIT YASEMIN KARAGASOGLU

»Die Öffentlichkeit verallgemeinert«

Frage: Sie haben sich in einem Teilaspekt Ihrer 2004 vorgestellten Studie »Viele Welten leben« mit den Lebenslagen von jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund speziell mit dem Sport befasst. Warum war der Sport für Sie besonders interessant?

Yasemin Karagasoglu: *Das Thema Sport ist kein zentrales Thema der Studie, sondern der Freizeitbereich allgemein. Interessant ist der Sport zum einen, weil wir nur wenige Erkenntnisse über das Sportverhalten und den Wunsch nach sportlicher Betätigung bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund haben. Diese besagen, dass Sport als Freizeitbeschäftigung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund nur eine geringe Bedeutung hat. Gleichzeitig wird dem Sport in Deutschland eine hohe Relevanz als Kraft gesellschaftlicher Integration zugesprochen. Wir wollten sehen, worauf die geringe Beteiligung an organisierten Sportangeboten beruht.*

Frage: Die Lebenswelt vor allem junger muslimischer Frauen geriet erst nach dem Mord an dem niederländischen Filmemacher Theo van Gogh in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Warum war das Interesse so gering?

Yasemin Karagasoglu: *Ereignisse wie der Mord an Theo van Gogh oder auch der Ehrenmord an einer jungen Frau mit Migrationshintergrund in Berlin führen immer wieder zu einem sprunghaften Anstieg des Interesses an der Lebenssituation von Migrantinnen, insbesondere mit muslimischem Hintergrund. In derartig dramatischen Ereignissen scheint sich nach dem Eindruck der Öffentlichkeit die generelle Unterdrückung der Mädchen durch patriarchale Familienverhältnisse und religiöse Traditionen zuzuspitzen. Die Öffentlichkeit verallgemeinert leider dann häufig und sieht solche*

Ereignisse als Zeichen für den Unwillen der Migrantinnen und Migranten, sich in Deutschland zu integrieren und an hiesige Vorstellungen von Frau und Mann anzupassen. Auf geringes Interesse stoßen dagegen wissenschaftliche Befunde, die seit Mitte der 80er Jahre wiederholt auf die relativ hohe Lebenszufriedenheit der Mehrheit der jungen Migrantinnen und ihre Orientierungen an egalitären Geschlechterrollen bei einer gleichzeitig engen Bindung an die Familie verweisen.

Frage: Was muss denn eine Gesellschaft einschließlich des Sports leisten, um die jungen Frauen besser aufzunehmen?

Yasemin Karagasoglu: *Sport kann kein Ersatz für eine vernünftige Migrationspolitik sein, die den Zugewanderten langfristige Planungssicherheit für ihr Leben in Deutschland bietet. Gleichzeitig soll mit einer solchen Politik der Mehrheitsgesellschaft die Normalität des Zusammenlebens mit Zugewanderten und der notwendige gesellschaftliche Wandel nahe gebracht werden. Hier ist in den vergangenen Jahrzehnten viel versäumt worden. Gerade der Sport könnte sich mit seinen Idealen von Fairness, Orientierung an den individuellen Ressourcen des Einzelnen und Förderung des Teamgeistes als Bereich profilieren, in dem sich Einheimische und Zugewanderte jenseits sozialer und kultureller Schranken fair aneinander messen. Dafür müssten sich die Vereine und sonstige Anbieter aber interkulturell öffnen. Für die Vereine bedeutet es Veränderungen im Organisationsrahmen, Konzept, Personal und Angeboten, damit sie auch für junge Menschen mit Migrationshintergrund attraktiv werden. Das Personal auf allen Ebenen der Verbände und Vereine sollte multikulturell zusammengesetzt sein. Für bestimmte Zielgruppen müssten spezifische Angebote vorgehalten werden. Die bislang durch die Traditionen der Mehrheitsgesellschaft geprägte ›Vereinskultur‹ müsste sich offen zeigen für andere kulturelle Vorstellungen beispielsweise von der Bedeutung des Körpers, des Umgangs der Geschlechter miteinander und von Formen der Geselligkeit.*

Frage: Ihre Studie zeigt deutlich, dass ein klarer Wunsch nach mehr Sport vorhanden ist. Kann Sport dazu beitragen, die bestehende Isolation von Teilen dieser Bevölkerungsgruppe zu durchbrechen?

Yasemin Karagasoglu: *Der Sport könnte Angebote erarbeiten, die sich an den Bedürfnissen derjenigen orientieren, die bislang nicht oder kaum erreicht wurden. Dadurch wird ein Ort bereitgestellt, an dem sich Mädchen und junge Frauen mit und ohne Migrationshintergrund begegnen und austauschen. Die Erwartungen an den Sport dürfen aber nicht überzogen werden. Nur ein Viertel der befragten Mädchen und jungen Frauen nutzen Sportmöglichkeiten in ihrer Wohngegend, obwohl drei Viertel von ihnen Kenntnis haben. Die Angebote scheinen die Mädchen und jungen*

Prof. Yasemin Karagasoglu hat seit Oktober 2004 den Lehrstuhl für »Interkulturelle Bildung« an der Universität Bremen inne. Sie wurde 1965 in Wilhelmshaven geboren und studierte an den Universitäten von Hamburg und Hacettepe/Ankara Turkologie, Politik- und Literaturwissenschaft. Sie erstellte ein Gutachten für das Bundesverfassungsgericht im sogenannten »Kopftuchurteil« und gemeinsam mit Prof. Ursula Boos-Nünning an der Universität Duisburg-Essen die Studie »Viele Welten leben. Lebenssituation und -orientierungen von Mädchen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund in Deutschland«.



Frauen nicht sehr anzusprechen, was jedoch nicht bedeutet, dass kein Interesse an Sport an sich besteht. Sport steht an der Spitze der Dinge, die diese Mädchen in ihrer Freizeit gerne häufiger tun würden. Jedoch scheint Sport (noch) kein Rahmen zu sein, in dem Freundschaften gepflegt werden. Für die Treffen mit Freunden sind »halböffentliche Orte« wie Cafés und Kneipen sowie der private Raum viel wichtiger.

Frage: Sport ist eine Domäne der Männer, allerdings längst nicht in allen Gesellschaften. Woran liegt dieses Phänomen bei Musliminnen?

Yasemin Karagasoglu: *Der Sport ist auch bei der einheimischen deutschen Bevölkerung eine Domäne der Jungen und Männer. Zudem hängt sowohl bei Mädchen mit deutschem als auch mit Migrationshintergrund die sportliche Betätigung mit dem Bildungsniveau und der sozialen Schicht zusammen. Das Wohn-Umfeld, die Herkunftskultur der Familie, ob sie verständnisvoll oder besorgt erzogen wurden, alles hat keinen Effekt auf ihr Sportengagement. Einen Einfluss hingegen hat eine Erziehung mit einem hohen Anspruchsniveau und enger familiärer Bindung. Mädchen und junge Frauen, die derart sozialisiert wurden, zeigen ein höheres sportliches Engagement. Auch Religionszugehörigkeit an sich hat keinen nennenswerten Effekt auf das Sportengagement. Im Vergleich zwischen den Musliminnen, die im Sport als besonders schwierig gelten, und den Nicht-Musliminnen zeigen sich keine Unterschiede. Einen – wenn auch geringen – Effekt hat die Stärke der Religiosität auf das sportliche Engagement. Anders als nach Vermutungen aus dem Alltagswissen sind die am wenigsten Religiösen auch am wenigsten sportlich aktiv. Bei türkischen Musliminnen gibt es jedoch Unterschiede: Kopftuchträgerinnen verbringen die Freizeit mit Freunden und Freundinnen seltener beim Sport und treiben auch ansonsten weniger Sport als diejenigen ohne Kopftuch. Muslimische Mädchen mit und ohne Kopftuch würden in gleicher Weise gerne mehr Sport treiben.*

HATICE DARDAGAN WILL SPORTLICHES VORBILD SEIN

Erst die Familie, dann die Freunde und ganz am Ende der Sport

Hatice Dardagan ist 27 Jahre alt, Grundschullehrerin mit abgeschlossenem Studium und Referendariat, Beamtin auf Widerruf und in Wartestellung auf eine Festanstellung als Lehrerin in Diensten des Bundeslandes Bremen. Als sie acht Monate alt war, gingen ihre Eltern von Istanbul wieder zurück nach Bremerhaven, wo ihr Vater als Tischlermeister gebraucht wurde. Ihre Bindung zu Deutschland ist typisch für eine Generation, die hier aufgewachsen ist. »Ich bin jemand, der zwei Heimatländer hat. Bis zum Abitur habe ich auch nie das Gefühl gehabt, dass ich in Deutschland eine Ausländerin bin«, erklärt Hatice.

Sie ist eine gläubige Muslimin, die zwar nicht sehr häufig in die Moschee geht, aber jeden Tag die fünf Gebete betet. »Ich trage aber kein Kopftuch, nur beim Beten«, meint sie. Ihre Religion und ihre Gläubigkeit stellten für sie aber noch nie einen Hinderungsgrund dar, ihren Sport auszuüben, was auch immer sie tat. »Mein Vater bestand immer darauf, dass ich Sport mache. Da hat er keinen Unterschied zu meinen drei Brüdern gemacht, obwohl er sonst auch seine Strenge hat«, sagt sie.

Selbst beim Schwimmen war Hatice zu finden, obwohl dieser Sport auf Grund der etwas spärlicheren Bekleidung für viele Musliminnen ein Problem darstellt. Die Begeisterung für das Schwimmen hat sich bis heute erhalten, daneben bevorzugt sie seit zwei Jahren Volleyball. »Dass ein Mädchen nicht schwimmen durfte, habe ich erst sehr spät erfahren, in der 10. oder 11. Klasse«, erklärt sie. Damals hatte sie zwei türkische Mitschülerinnen, von denen eine sehr sportlich war. »Sie hat aber keinen außerschulischen Sport gemacht. Ich denke, es lag am Kopftuch, das sie als Ausdruck für eine gewisse Einstellung trug«, meint Hatice Dardagan.

Ihre positive Einstellung zum Sport und den Mut, sich damit zu beschäftigen, will Hatice Dardagan nun auf andere Migrantinnen moslemischen Glaubens übertragen. »Ich möchte ein Vorbild für sie darstellen«, begründet sie die Anmeldung für einen Übungsleiterkurs, den sie beim Landessportbund Bremen absolviert hat. Zur Zeit trainiert sie einmal wöchentlich eine Gruppe von Mädchen im Alter von sieben bis zehn Jahren, darunter zwei türkische Mädchen, eine Gruppe, die bewusst für jedes Mädchen offen gehalten ist, denn dieses Prinzip ist für die junge Lehrerin ganz wichtig.



Obwohl sie dennoch eine Hoffnung hegt: »Ich würde mir einfach wünschen, dass mehr türkische Mädchen in Sportvereine kommen.« Mit ihren Übungsleiterinnen-Aktivitäten will sie den türkischen und anderen moslemischen Eltern die Entscheidung erleichtern, ihre Mädchen in diese Gruppe zu schicken. »Ich habe einfach die Erfahrung gemacht, dass dann die Hemmschwelle niedriger ist«, meinte sie.

Aber meist behindert aus ihrer Sicht fehlendes Wissen über die Möglichkeiten den Zugang von moslemischen Frauen zum Sport. Mit einer intensiveren Werbung, der Verteilung von zwei- oder mehrsprachigen Flyern, der häufigeren Veranstaltung eines »Tages der offenen Tür«, mit der Aufklärung und Einbindung von Schulen, mit dem Besuch von Elternabenden durch die Übungsleiterinnen könnte eine Menge verbessert werden. In vielen Fällen würde einfach die Information fehlen, wie es auch bei der Ausbildung zur Übungsleiterin war, von der sie nur per Zufall über eine Freundin erfahren hat.

Ob intensive Werbung bei Frauen mit Kindern aber ausreichen würde, um sie für den Sport zu gewinnen, hält auch sie für fraglich. Im Gegensatz zu den deutschen Familien werden die Prioritäten dann ganz anders gesetzt. »Sicherlich ist es eine Frage der Einstellung, aber auch der Zeit, denn fast immer kommen bei türkischen Frauen Familien und Freunde zuerst, und dann ganz am Ende der Sport«, sieht Hatice Dardagan die Gründe für die geringere Teilnahme am Sport.

Ein wenig Umschauen bei Sprachkursen könnte vielleicht weiterhelfen. Dort gibt es die Initiative »Mama lernt deutsch«, bei der Hatice Dardagan als Kursleiterin aktiv ist. Migrantinnen erhalten Unterricht, während ihre Kinder selbst in der Schule sind, und arbeiten an dem sprachlichen Rückstand. Warum nun nicht »Mama macht Sport«? »Unter solchem einem Motto ließe sich eine derartige Idee bestimmt gut verkaufen«, sagt die gebürtige Türkin mit deutschem Pass.

FORTBILDUNG

»SPORT INTERKULTURELL«

Der organisierte Sport bietet für Angehörige unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen große Potenziale der Begegnung, der Gesundheitsvorsorge und der Chance der sozialen Anerkennung für Kinder, Jugendliche, Erwachsene sowie Seniorinnen und Senioren gleichermaßen. Er fördert darüber hinaus in besonderer Weise den Zusammenhalt der Gesellschaft und schafft eine Basis für Integrationsprozesse. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung wird an den organisierten Sport zunehmend die Herausforderung des Wandlungsprozesses gestellt. Integrationsarbeit im Verein meint eine Wegbereitung der interkulturellen Öffnung. Auf diese Bedarfslage müssen die Vereine vorbereitet und sensibilisiert werden und sich weiter als bisher für partnerschaftliche Strukturen öffnen. Toleranz und soziale Integration, wie sie das Leitbild des deutschen Sports gegenüber Menschen anderer Herkunft und Sprache fordert, sind gerade im Breitensport immer wieder zu trainierende und zu überprüfende Faktoren und verlangen interkulturelle Handlungskompetenz bei allen Beteiligten, insbesondere der Gruppe der Übungsleiterinnen und -leiter.

Die Fortbildung »Sport interkulturell« qualifiziert die teilnehmenden Übungsleiter/innen, Starthelfer/innen im Programm »Integration durch Sport« sowie Funktionsträger/innen in den Vereinen und Verbänden auf vielfältige Weise.

Beispielsweise bekommen die Übungsleiter/innen und Trainer/innen neue Ideen für eine Trainingsdidaktik, die sensibilisiert ist für Fragen interkultureller Vielfalt, wie sie in vielen Sportgruppen vorhanden ist. Sie lernen, Werte wie Toleranz und Teamgeist in ihren Mannschaften zu schärfen. Auch können sie Anregungen bekommen, wie sie die Ansprache an ihre jeweilige Zielgruppe präzisieren. Schließlich gibt die Fortbildung Hilfestellung bei Konfliktsituationen, die offensichtlich oder vermeintlich aufgrund kultureller Differenzen zustande kommen. Funktionsträger/innen, die vor allem in die Vereinsstrukturen eingebunden sind, können ihren Blickwinkel in Bezug auf eine interkulturelle Öffnung des Vereins weiten. Partizipation von Migrant/innen in den Vorständen, der Öffentlichkeitsarbeit und bereichernde Integration von neuen Migrantengruppen in den Verein stehen dabei im Vordergrund.

Wir möchten alle Engagierte und Interessierte an der Integrationsarbeit zur Teilnahme an der Fortbildung animieren und empfehlen eine Kontaktaufnahme mit dem Landessportbund im jeweiligen Bundesland. Die Fortbildung ist ein wesentlicher Baustein des Programms »Integration durch Sport«.

»WIR MÜSSEN UNS ÖFFNEN«



Diskussionsforum in Berlin: Zusammenfassung und Ausblick

Ilse Ridder-Melchers, Vizepräsidentin Frauen und Gleichstellung des Deutschen Olympischen Sportbundes, zog beim Diskussionsforum zum Thema »Integration von Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund im und durch Sport« das Fazit:

»Über eines sind wir uns klar geworden. Wir brauchen mehr Studien, mehr Kenntnisse und Wissen über Migrantinnen und ihre Wünsche. Als ebenso wichtig bezeichneten die Expertinnen die Vereinsberichterstattung, um Praxiserfahrungen besser auswerten zu können und mehr von einander zu lernen. Da kann ich nur zustimmen. Wir müssen das große Potential an Fähigkeiten für die gemeinsame Arbeit nutzbar machen.

Ich kann für den DOSB feststellen, dass wir auf einem guten Weg sind. Wir haben uns mit der neuen Grundsatzklärung »Sport und Zuwanderung« (2004) neu positioniert. Integration ist keine Einbahnstraße, wir müssen uns öffnen und sensibler werden. Nur dann werden wir mehr Migrantinnen und Migranten in den Sport integrieren und sie auch als MitarbeiterInnen auf allen Ebenen und als ÜbungsleiterInnen gewinnen. Der Handlungsbedarf im Bereich Mädchen und Frauen wird dort deutlich beschrieben.

Mit den Rahmenrichtlinien für Qualifizierung im Bereich des DOSB sind weitere konkrete Umsetzungsschritte eingeleitet: Sowohl die Bedeutung interkultureller Bildung als auch Gender-Kompetenzen sind neu verankert und werden in der Praxis ihre Wirkung entfalten. Wir haben heute einmal mehr festgestellt, dass der Schulsport in besonderer Weise in der Pflicht ist. Er kann alle Mädchen mit Migrationshintergrund erreichen und für den Sport begeistern. Wenn ihre ersten Erfahrungen mit dem Schulsport negativ sind, sind diese Mädchen für den Vereinssport schon fast verloren. Eine enge Kooperation Schule/Verein kann hier helfen. Es gibt neue Anknüpfungspunkte.

Zu begrüßen ist die Initiative des Senators Böger hier aus Berlin, der den Schulen eine Berichtspflicht über die Befreiungsanträge vom Schulsport aus religiösen Gründen verordnet hat. Das ist ein erster



Schritt, damit Schulen die Befreiungsanträge nicht einfach nur abhaken. Weitere müssen folgen und zwar schnell. Erfolgreiche gesellschaftliche Integration braucht viele KooperationspartnerInnen und Netzwerke, denn es ist eine gesellschaftliche Herausforderung, die alle angeht. Der Sport mit seinen vielen gesellschaftlichen sozialen Aufgaben wird diese zusätzliche Aufgabe nicht alleine schultern können. Besonders für die Integration von Mädchen und Frauen braucht es neue Konzepte, Partnerschaften und viel Engagement. Nicht zuletzt braucht der Sport hier auch künftig eine öffentliche Förderung.

Ein besonderer Dank gilt da dem Bundesministerium des Innern, das das Programm »Integration durch Sport« seit vielen Jahren mit entsprechenden Mitteln ausstattet und die Arbeit des Sportes unterstützt. Unser Dank geht heute auch an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das diese Fachtagung gefördert hat und damit die Notwendigkeit der Integration der Mädchen und Frauen im Sport unterstreicht.«

Die komplette Dokumentation der Veranstaltung steht zum Download unter www.dosb.de/frauen und www.integration-durch-sport.de bereit.

WAS KANN SPORT BEWIRKEN?



Die drei Expertinnen des Berliner Diskussionsforums beschreiben in kurzen Statements die Chancen des Sports für die Integration:

Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning (Universität Duisburg/Essen) hat mit Prof. Dr. Yasemin Karagasoglu (Universität Bremen) eine Untersuchung zu den Lebenswelten von jungen Migrantinnen in Deutschland durchgeführt (Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning/Prof. Dr. Yasemin Karagasoglu (Essen/Bremen – 2004) »Mädchen mit Migrationshintergrund und sportliches Engagement«). Ein Jahr danach beschreibt sie die sich für den Sport bietenden Wege:

»Der Sport müsste die interkulturelle Öffnung seiner Vereine und Vereinsstrukturen leisten, durch systematische Einbeziehung von Konzepten interkulturellen Lernens; die Förderung von gemeinsamen Projekten von Zugewanderten und Deutschen sowie multikulturellen Vereinen; die Einbeziehung von Personen mit Migrationshintergrund als hauptamtliches Personal gemäß dem Anteil der Migrationsangehörigen im Stadtteil oder in der Stadt und durch die Vermittlung

von interkulturellen Kompetenzen an das »deutsche« Personal; gleichberechtigte Teilhabe der ethnischen Communities und der ethnischen Sportvereine.«

Dr. Sabine Seidenstücker (Universität Erlangen-Nürnberg) beschäftigt sich seit einiger Zeit mit der Integration von jungen Migrantinnen im und durch den Schulsport. Sie bewertet seine Situation folgendermaßen:

»Der Schulsport hat das wahnsinnige Potential, alle Kinder an den Sport heranzuführen und damit natürlich auch eine unglaubliche Integrationsfunktion, wenn er richtig funktioniert. Denn durch keinen anderen Unterricht kann ein Kind besser in die Klassengemeinschaft aufgenommen werden, als durch den Sport, da hier gute deutsche Sprachkenntnisse nicht so wichtig sind wie in anderen Fächern. Doch um diese Integration zu erreichen, müssen die richtigen Voraussetzungen geschaffen werden. Neben den äußeren Bedingungen sind die entscheidenden Faktoren dabei die Lehrerinnen und Lehrer und die sind oft mit der Situation überfordert. Beispielsweise fehlen dazu auch die entsprechende Ausbildung in der Studienzeit oder spezielle Weiterbildungen. Ein weiteres Manko ist die unzureichende oder fehlende Kooperation zwischen Schule und Vereinen.«

Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay (Universität Bielefeld) beschäftigt sich seit 1996 schwerpunktmäßig mit muslimischen Frauen, hauptsächlich unter dem Aspekt des Spitzensports. Sie empfiehlt folgende Maßnahmen zur Erleichterung des Zugangs zum Sportverein:

»Erzieherinnen und Lehrerinnen und Lehrer sind diejenigen Personengruppen, die für Werbemaßnahmen für den Sport von jungen Migrantinnen an ihrer jeweiligen Schule verstärkt gewonnen werden müssten. An vielen Schulen läuft hier Vorbildliches. Da Mädchen mit Migrationshintergrund selten von ihren Eltern in einem Sportverein angemeldet werden, ist der Schulsport und hier eben auch der AG-Bereich, der wichtigste Ort, für sie, an dem Sportmotivation erzeugt werden kann. Da die Mehrzahl der jungen Migrantinnen die Hauptschule besucht, muss der Schulsport vor allem dort finanziell, personell und ideell stärker unterstützt werden! Migrantinnen unter den Sportlerinnen müssen als sportliche Vorbilder eingesetzt werden. Es fehlen uns im Sport, wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, die »Grenzgänger«, die den nachfolgenden Altersgruppen als Modelle für Integration dienen können.«

KAMPFSPORT UND KOPFTUCH

Ebru Shikh Ahlam, eine Karate-Europameisterin aus der Türkei: »kein Widerspruch«

Ebru Shikh Ahlam lebt für den Kampfsport. Zur Vielzahl von Titeln, die sie im Karate bereits geholt hat, gehört auch der der Europameisterin. Dabei kam sie vergleichsweise spät zu dieser Sportart. Bis zu ihrem 15. Lebensjahr war Ebru nämlich begeisterte Schwimmerin. Ihre Mutter hatte sie mehr oder minder heimlich zum Training geschickt, der Vater sollte gar nicht so viel davon erfahren. Schnell war Ebru aber erfolgreich, sollte an Wettkämpfen teilnehmen – das Ganze ließ sich vor dem Vater nicht mehr verbergen.

»Mein Vater ist eigentlich ein recht moderner türkischer Mann. Immerhin arbeitet er als Hochschullehrer. Aber mit meinem Schwimmtraining war er nicht einverstanden«, erzählt Ebru. Seine Tochter, die unübersehbar zur Frau wurde, sollte nicht im Badeanzug vor Männern – seien es nun Vereinskameraden, Trainer oder Kampfrichter – Sport treiben. Sein guter Ruf könnte darunter leiden, fürchtete der Vater.

Ebru gab ihm zuliebe das Schwimmen auf. Das sei ihr keineswegs leicht gefallen und habe sie sehr traurig gemacht, sagt sie – wo sie doch ganz schön erfolgreich war. Anderthalb Jahre vergingen, Ebru war unzufrieden. Sie wollte wieder zum Sport gehen; wollte Gelegenheiten haben, dem Schulalltag und dem Alltag in ihrer türkischen Familie zu entfliehen. Eine türkische Freundin hatte die rettende Idee.

»Sie hat zu mir gesagt: ›Ich bin beim Karate, da hast Du immer den Kimono an, langärmelig und mit langer Hose. Wenn ich das darf, dann darfst Du das bestimmt auch. Komm doch mal mit!«

Mein Bruder hat damals im gleichen Sportstudio Bodybuilding gemacht, wo meine Freundin trainierte. Es war also jemand aus der Familie da, um ein Auge auf mich zu haben – da konnte mein Vater nichts mehr einwenden!«, erinnert sich Ebru schmunzelnd.

Ebru gerät richtig ins Schwärmen, wenn sie erzählen kann, wie positiv der Sport ihr Leben beeinflusst hat: »Ich bin viel rumgekommen durch die ganzen Wettkämpfe, habe Menschen



aus aller Herren Länder kennen gelernt. Weißt Du, durch den Sport hat man immer gleich eine Verbindung, da muss man nicht erst nach einem Thema suchen. Das ergibt sich von ganz allein, Du bist ja unter Gleichgesinnten. Und natürlich lernst Du durch den Sport Disziplin, gerade beim Kampfsport.«

Seit zehn Jahren hat sie nun zusammen mit ihrem Mann ein Budo-Studio in Erlangen. Er ist übrigens Israeli – sicher auch keine alltägliche Verbindung. Besonders wichtig ist Ebru, dass auch viele Mädchen zum Training kommen. Sie ist unüberhörbar stolz, wenn sie sagt: »Bei uns im Dojo herrscht ein fifty-fifty Verhältnis – die Hälfte Jungs, die Hälfte Mädels!« Das hat, dessen ist sie sich bewusst, auch mit ihrer Wirkung als Vorbild zu tun.

»Es kommen immer noch oft türkische Mädchen zu mir und sagen: ›Ebru, rede doch bitte mal mit meinen Eltern. Ich will auch Karate lernen.‹«, erzählt Ebru. »Und genau das machen wir dann: Wir reden mit den Eltern. Da muss man schon sehr behutsam sein. Anfangs treffe ich oft noch auf Widerstände. Da kommen dann schon mal so Sätze wie: ›Aber wenn die Ebru nicht da ist, dann wird nicht trainiert. Was ja Unsinn ist. Lass mich nur mal krank werden! So was hält aber nie lange vor. Sobald sich die sportlichen Erfolge einstellen, sind die Eltern auch stolz und gewinnen ja sogar an Ansehen.«

Regelmäßig bietet Ebru im Dojo an Wochenenden Selbstverteidigungs-Schnupperkurse speziell für Mädchen an. Sie sollen so unverbindlich mit dem Kampfsport in Berührung kommen und natürlich möglichst dabei bleiben. Denn, so findet Ebru: »Kampfsport ist prima für Mädchen. Du bekommst ein ganz anderes Selbstbewusstsein, gerade auch im Umgang mit Männern. Ich rede ganz anders mit Männern und Jungs als früher, meine Mädels auch. Du wirst gelassener, fühlst Dich nicht so schnell angemacht. Und selbst wenn, weißt Du genau, dass Du Dich gut wehren könntest.«

»AUSREDE ODER KRANKHEIT?«

Protest der Lehrer

Die Klagen der Pädagoginnen und Pädagogen an den Schulen Deutschlands sind nicht zu überhören. Immer wieder heißt es, die schon zehn Jahre alte Yasmine, aber auch die kleine Filiz komme nicht zum Sportunterricht, an Schwimmen im Klassenverbund in öffentlichen Hallen sei gar nicht zu denken. Auf Druck der Eltern, die Töchtern wie Yasmine und Filiz die Teilnahme am Sport auf Grund von religiösen Bedenken untersagen. Dieses wird sicherlich nicht von Familien aus der Türkei, dem Iran oder anderen arabischen Staaten praktiziert, ist aber doch weit verbreitet.

Ein Beispiel: Hamburg (Zahlen: www.Hamburg.de): In dem Bundesland leben rund 250 000 Ausländer, rund 15 % der Bevölkerung, darunter rund 130.000 moslemische Menschen. Davon stammen rund 60.000 aus der Türkei, 15.000 aus Afghanistan und 10.000 aus dem Iran. In machen Stadtteilen wie der Halbinsel Veddel im Hamburger Hafen liegt der Anteil der moslemischen Bevölkerung sogar bei 90 %. Vor allem die beiden letzten Länder sind für eine strenge Religiosität bekannt, was aber nicht automatisch eine starke Ablehnung des Schulsports mit sich bringen muss.

Aber Ende 2004 gingen die Lehrerinnen und Lehrer des Stadtstaates dann auf die Barrikaden, weil ihnen die Ablehnung des Fachs Sports und der Klassenfahrten dann zu gravierend wurde. Der Umfang des Problem wird durch die Zahlen klar: Es gibt rund 10.000 muslimischen Schülerinnen an Hamburgs Schulen. Nach Umfragen unter den Schulleitern und weiteren Schätzungen des Hamburger Lehrerverbandes darf rund die Hälfte dieser Mädchen nicht am Schulsport teilnehmen, an manchen Schulen ist der Anteil sogar noch höher.

Nach Angaben des früheren Vorsitzenden des Deutschen Lehrerverbandes, Arno Becker, beginnen die Verbote auch schon in den Grundschulen, erreichen aber erst ab der dritten, vierten Klasse ein größeres Ausmaß. Mit dem Schritt an die Öffentlichkeit wollte der Hamburger Lehrerverband nun Bewegung in die Diskussion bringen, um wenigstens ansatzweise eine Lösung in das Problem zu bringen. »Um es klar zu stellen. Wir sind keinesfalls gegen die Integration, wir wollen nur klare Verhältnisse, denn es gab Probleme im Schulalltag.« Selbst Kompromissvorschläge wie das Tragen einer langen Hose im Schulsport-Unterricht haben die Pädagoginnen und Pädagogen in Hamburg nicht weiter gebracht.



Unterstützung bei ihrem Ansinnen erhalten sie auch von Vertreterinnen und Vertretern der Türkischen Gemeinden Deutschlands. Deren früherer Präsident Hakki Keskin fordert dazu auf, für moslemische Mädchen keine Ausnahmen zu machen. »Die Gesetze in Deutschland müssen für alle gelten, auch für die Mädchen«, meinte Keskin, ansonsten würde sich der Staat lächerlich machen.

Aber viel geschehen ist in Hamburg seit der Initiative nicht. Schulsport ist in Hamburg zwar ein Pflichtfach, auch die Klassenfahrten wurden jetzt verpflichtend, aber gegen die Krankschreibung eines Arztes, ob nun kurzfristig oder auch dauerhaft, sind die Behörden und jede Schulleitung machtlos. Zwar kann bei einer permanenten Verweigerung ein Bußgeld ausgesprochen werden, aber zum einen fehlt wie in den meisten Städten Deutschland das Personal, um solche Vorgänge zu verfolgen. Häufig kann nicht einmal Komplet-Verweigerinnen und Verweigern an Schulen nachgegangen werden.

Zum anderen sehen manche die Vorkommnisse bei weitem nicht so schwerwiegend wie die Lehrerinnen und Lehrer. Es seien doch nur ein paar Dutzend solcher Mädchen von der Problematik betroffen, erklärte ein Sprecher der Bildungsbehörde noch Ende des Jahres 2004. »Wenn man ganz ehrlich ist: In der Realität hat sich nichts getan«, zieht Becker ein eher betrübliches Fazit.



Impressum:

Herausgeber: Deutscher Olympischer Sportbund
Gesamtleitung: Heike Klöpper, Pia Zülke
Redaktion: Medienagentur mark-in
Gestaltung: Monica Fries, Website-Konzeption
Auflage: 3.000 – 2019
www.integration-durch-sport.de